

Nachtschattenstadt : der kriminelle Anfang unseres Jahrhunderts [Willi Wottreng]

Autor(en): **Leuenberger, Martin**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **5 (1998)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

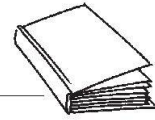
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bewegung im Kanton Zürich «nicht erst eine Angelegenheit der 1860er Jahre» gewesen sei. Zu fragen bleibt indes, ob es angesichts der von Wirth zur Begründung herbeigezogenen Erklärungen von Modernisierung und sozialem Wandel nicht sinnvoller wäre, auf den von der Geschichtsschreibung für das 19. Jahrhundert kanonisierten Dreischritt Liberal–Radikal–Demokratisch zu verzichten, statt dessen diese Phasen übergreifend sozialhistorisch zu befragen und auch Bewegungen wie Maschinenstürmer oder den «Züriputsch» in die Untersuchung mit einzubeziehen, die allerdings nur aus der Sicht des fortschrittsgewissen Historikers als «dumpfe Bremsversuche» (151) zu verstehen, tatsächlich aber gerade Beispiele für die «Janusköpfigkeit» sind, die nach Ansicht des Autors die Bewegungen dieser Jahrzehnte charakterisiert.

Den Befund der «Janusköpfigkeit» macht Martin Schaffner zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen und plädiert in seinem Beitrag «Die demokratische Bewegung» für eine neue Forschungsperspektive. Am Beispiel des antisemitischen «Mannlisturms» von 1862/63 im Kanton Aargau entwickelt er die Forderung, die Demokratische Bewegung nicht einseitig als Ergebnis eines am Fortschritt orientierten Aufbruchs zu verstehen, sondern das Doppelgesichtige der Bewegung, ihre fortschrittlichen *und* konservativen Elemente zu sehen. Konkret sollen die in der Forschung bisher vernachlässigten «befremdlichen», konservativen Aspekte in den Vordergrund gerückt und auch das darin enthaltene Symbolische und die Bilder des kollektiven Gedächtnisses untersucht werden, welche «die Institutionen der direkten Demokratie stärker als Produkt langer politischer Praxis» deuten, anstatt sie «einseitig als Umsetzung naturrechtlich begründeter Theorien über Volkssouveränität zu verstehen». Diese Anregung wird meines Erachtens aller-

dings nur dann produktiv, wenn sich die daran orientierende Forschung nicht einseitig der Wirkungsmächtigkeit der «longue durée» ausliefert, sondern die Dialektik von Fortschritt und Rückschritt, von Kontinuität und Bruch im Auge behält.

Der Band bietet wohl eine Bestandsaufnahme über die Ursprünge der direkten Demokratie sowie über die Entwicklung und Ausgestaltung ihrer verschiedenen Instrumente, aber wenig zu den Bedingungen ihrer historischen Durchsetzung. Wie ein roter Faden durchzieht die Frage nach den Wurzeln – ausländische oder traditionelle – die Diskussion. Gleichzeitig wird deutlich, dass die Forschung ebenso weit entfernt von interdisziplinären Ansätzen wie von international vergleichender Forschung ist. Angesichts der aktuellen Diskussionen mit ihren Tendenzen zur «Verwesentlichung» der Volksrechte und dem Ruf nach mehr Effizienz im politischen Entscheidungsprozess stellt diese kollektive Reflexion aber eine nützliche und begrüßenswerte Initiative dar.

Markus Bürgi (Zürich)

WILLI WOTTRENG
NACHTSCHATTENSTADT
DER KRIMINELLE ANFANG
UNSERES JAHRHUNDERTS

ELSTER VERLAG, ZÜRICH, 1997, 159 S., FR. 26.–

«Ein völliger Unsinn ist das doch», dröhnt der alte Mann neben mir durch den ganzen Coiffeursalon. Als dann die elässische Coiffeuse noch die «pieds noir», die Nordafrikaner oder Maghrebiner ins Spiel bringt, welche in der letzten Zeit in Mulhouse und Strasbourg die Autos gleich 100fach auf den Kopf gestellt und angezündet haben, ist beim Nachbarn auf dem Frisierstuhl oben kein Halten mehr. Laut-
hals fordert er den «grossen Sheriff», der

mit diesen verkommenen Bastarden endlich aufräume. Ein für alle Mal. Individuell und ohne einsehbaren Grund vom Weg Abgekommene, «seelisch verkommene Monster» (nachzuschlagen bei Wottreng, 106): So erklärt sich der Alte die «Riots» der Jugendlichen. «Unsinn und Unfug» ist alles, was ihm als Erklärung in den Sinn kommt. Das Wort Arbeitslosigkeit fällt kein einziges Mal. Ebenso wenig die Gesellschaft.

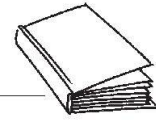
In genau dieses Gebiet des gesellschaftlichen Umgangs mit Kriminalität stösst Willi Wottreng mit seinem Buch über den «kriminellen Anfang unseres Jahrhunderts» vor. Jeder ungeraden Jahrzahl von 1901 bis 1941 ordnet Wottreng eine Geschichte zu. Immer ist das irgendwie kriminell geartete Geschehen in Zürich der Gegenstand. Das gibt zusammen mit dem Prolog 21 kurze und gut lesbare Kapitel. Lauter Nachtschattengewächse bevölkern Zürich und verleihen dieser Stadt den vom Autor in enger Anlehnung an die Natur wohl bewusst als Titel gewählten Namen der «Nachtschattenstadt». Die Nachtschattengewächse wachsen und blühen nicht bloss in der Nacht, sondern auch am Tage, aber sie wurden früh schon mit jenen Kräften in Verbindung gebracht, deren Werk des Nachts gedieh: den Hexen! Das Spektrum der Verbrechen ist weit. Es geht vom Kindsmord und von Sexualdelikten über den Serienmord bis zur frühen Drogenkriminalität und zur Spionage.

Wottreng zeigt sich an den Strafmassen und Begründungen in den Gerichtsurteilen zu den von ihm aufgegriffenen Fällen nicht interessiert. Er lässt sie meist weg. Sie sind für ihn so etwas wie Stempel, die Antworten suggerieren, wo es für ihn nur Fragen gibt. Für Wottreng sind die gesellschaftlichen und herrschaftsgeschichtlichen Aspekte viel spannender. Für ihn ist der stete Zusammen-

hang der Kontrolle, mit Kontrollierern und Möchtegernkontrollierern von Belang. «Kriminalität» und Randständigkeit kommen nur im Kontakt mit der bestimmenden Mehrheit zustande. «Der Verbrecher produziert» eben «nicht nur Verbrechen», schrieb Karl Marx in den *Theorien über den Mehrwert*, «sondern auch das Kriminalrecht und damit auch den Professor, der Vorlesungen über das Kriminalrecht hält». Ob man dieses Verhältnis allerdings – mit Michel Foucaults *Überwachen und Strafen* – nicht genau umgekehrt sehen sollte, die Frage also, wer hier wen «produziert», mit andern Worten die Frage nach Henne und Ei, bleibe für den Moment dahingestellt. Sicher ist, dass Verbrechen und Polizei eine enge Beziehung zueinander haben, die schon seit jeher faszinierte.

1734 hatte der Franzose Gayot de Pitaval (1673–1743) eine Sammlung von Rechtsfällen präsentiert und einen riesigen Publikationserfolg damit erzielt: mit Geschichten von Verbrechen und Kriminalität, den «Pitavalgeschichten». Zwischen 1842 und 1890 veröffentlichten Willibald Alexis und Julius Eduard Hitzig bei Brockhaus den *Neuen Pitaval* in deutscher Sprache. Sie brachten es auf 60 Bände mit 540 Fallgeschichten! Die beiden Juristen sahen den Hauptzweck ihres Tuns darin, die «Schlagschatten der Zivilisation» darzustellen, um deren Lichtmomente besser zu sehen.

Für den heutigen «geneigten Leser» und die «geneigte Leserin» spannend an den Geschichten vom Schlage des *Neuen Pitaval* ist ihre Bezugnahme auf die Lebensgeschichte des Täters oder der Täterin. Da wird nicht einfach verurteilt, sondern stets wird versucht, den Täter oder die Täterin zu begreifen, die Umstände seiner oder ihrer Taten zu erhellen. «Pitavalgeschichten» sind also nicht nur Anekdoten kurioser Fälle. Sie sind mehr. Einmal abgesehen davon, dass Interessierte



aus ihnen sehr viel über die Lebenswelten des 19. Jahrhunderts, bis hin zu kleinsten Details erfahren können, haben Pitavalgeschichten auch heute noch etwas Modernes an sich: Durch ihre dezidierte Täterorientierung wird nicht allein ein Verbrechen beschrieben, sondern stets klingt Gesellschaftskritisches mit: Kritik an einer Gesellschaft, die es mit einem Teil ihrer Mitglieder soweit kommen lässt. Die Spuren des *Pitaval* weisen hin zu den Sozialreportagen etwa von Egon Erwin Kisch oder eben zu den Geschichten, die uns Willi Wottreng präsentiert.

Natürlich sind 21 kurz gehaltene Kapitel viel zu wenig, um «Kriminalität» erschöpfend zu behandeln. Die Erklärung des behördlichen Aufwands – im Laufe der Zeit zum eigentlichen Kern, dem Ermittlungsverfahren angewachsen – aus dem Versuch der Wissenschaften zu gesicherten, nicht subjektiven, sondern objektiven, fehlerfreien Straftatbeständen zu finden, um sich dadurch von der Willkürlichkeit früherer Zeiten abzuheben, fehlt in Wottrengs Buch ebenso wie der Versuch, uns Leserinnen und Lesern zu erklären, was denn «kriminelles Verhalten» wirklich ist. Aber das stand für den Autor nicht zuvorderst. Ihm geht es um das Erzählen von spannenden, abstrusen und geheimnisumwitterten Geschichten und um seine gesellschaftskritische Interpretation. So finden sich in der «Nachtschattenstadt» angenehm schräge Kommentare und Ideen (etwa zum frühen Städtebau an den Flüssen, weil die Flüsse den Unrat und die Ermordeten mitnehmen und verbergen). Zum Teil geht Wottrengs Phantasie auch übers Ziel hinaus. Etwa an jener Stelle (104 ff.), wo er neben der Urhebererschaft der Schweiz für den «J-Stempel» auch gleich noch das Schweizer Patent auf die erbbiologischen antisemitischen Rassismustheorien anmeldet. «Deutsche Lehrlinge» schreibt er, hätten

die in der Schweiz, vor allem am Burghölzli von Schweizern gelernten «Weisheiten in die Welt hinaus» getragen und «daraus ihr rassentheoretisches Gebäude zur Rechtfertigung der Euthanasieprogramme» geschaffen. In dieser Verkürzung stimmt dies – blickt man nur auf Gobineau und Chamberlain oder Dühring (Detlev Claussen, *Was heisst Rassismus?*, Darmstadt 1994) zurück – nicht. Aber darum ist es Wottreng gar nicht zu tun. «Es handelt sich um keine präzise Geschichte, um keine vollständige Kriminalgeschichte und schon gar nicht um eine genaue Zürcher Stadtgeschichte. Es geht um ein Bild.» (147) Dieses Bild von Willi Wottreng ist oszillierend, impressionistisch bunt, unterhaltsam und faszinierend. Es enthält manch gelungenen Pinselfrich.

Martin Leuenberger (Liestal)

**HEINER RITZMANN (HG.)
HISTORISCHE STATISTIK
DER SCHWEIZ
UNTER DER LEITUNG VON
HANSJÖRG SIEGENTHALER**

CHRONOS, ZÜRICH 1996, 1221 S., FR. 198.–

Lang erwartet, liegen sie nun seit Anfang 1997 vor: annähernd fünf Kilogramm Buch, Resultat eines langjährig-engagierten Projekts, die weit verstreuten, indes sehr viel reichhaltiger als ursprünglich vermutet existierenden statistischen Quellen zur Entwicklung der Schweiz besser zugänglich zu machen. Das Unternehmen ist geglückt, das Buch hat längst seinen hohen Gebrauchswert für die historische Forschung wie für die tagespolitische Auseinandersetzung bewiesen – die AutorInnen von Dissertationen machen ebenso Gebrauch davon wie Christoph Blocher in seinen historischen Belehrungen.